

DEUTSCH

Buch: Anton Neuhäusler,
Hanns Vogel,
Oskar Weber, Helmut Zöpfl
Regie: Hans Rainer Wagner
Fachberatung:
Eberhard Dünninger
Redaktion:
Hans Jörg Vogel

Sendezeiten: Mi 23. 9. 16.00 Uhr Fr 25. 9. 9.00 Uhr

Sendelänge: 28 Min.

Die Sendung ist für den Deutschunterricht ab der 7. Jahrgangsstufe der Hauptschule und die entsprechenden Klassen der Realschulen und der Gymnasien bestimmt.

Die Sendung geht von der didaktisch vorzubereitenden Anerkennung der bayerischen Mundarten als vollwertigen Sprachgebilden aus, um sie mit Hilfe von exemplarischen Beispielen bayerischer Poesie, die mundartlich oder auch in schriftdeutscher Wortgestalt in ihrer Stammeszugehörigkeit klar erkennbar sind, darzustellen. Den Schülern wird die Sprache als ›Dichtung, als Träger von Sinn und Überlieferung‹ auch in mundartlicher Ausprägung vorgestellt.

Lernziele

Die Schüler sollen

- erfahren, daß das scheinbar trockene und überwiegend mit ›Belastung‹ assoziierte Thema ›Schuldichterisch ausgeschöpft und verarbeitet werden kann
- die Eigenart der geschilderten Situationen durch das Medium des Wortes erfassen, sich dadurch mit ihnen identifizieren oder auch von ihnen distanzieren lernen
- die unterschiedlichen Interpretations- und Stilmittel der Autoren erkennen, sowohl heiterer als auch ernster, ironischer oder stimmungsvoller Art
- bayerische Literatur verschiedener Epochen kennenlernen und unterscheiden können
- durch die Begegnung mit der literarischen Umsetzung des Themas Schule von kurzschlüssiger und einseitiger Sichtweise Abstand gewinnen

Inhalt

Die Auswahl der Beiträge versucht das Thema Schule, das ja eher der Kritik als der freudigen Bejahung ausgesetzt ist, sowohl in seinen lebenswerten, man würde heute sagen nostalgischen Varianten als auch in seinen unerfreulichen oder komischen Erscheinungsformen zu skizzieren. Die Zahl der zeitgenössischen Autoren überwiegt gegenüber einigen allerdings wichtigen Autoren des vergangenen Jahrhunderts, die den historischen Kontext zur heutigen bayerischen Literatur herstellen.

Fakten zum Thema

Wieviel Dialekt im Klassenzimmer? –
Zur Rolle des Dialekts im schulischen Sozialisationsprozeß

Selbst wenn es die Lehrpläne nicht forderten, müßte es ein unverzichtbares und unveränderliches Ziel der muttersprachlichen Erziehung bleiben: die Fähigkeit zu einwandfreiem Gebrauch der deutschen Standardsprache in Wort und Schrift. Die Verwirklichung stößt allerdings bei einem hohen Prozentsatz der Schüler auf Schwierigkeiten, die zu einem gewissen Teil auf störenden Einfluß (Interferenz) ihres heimatlichen Dialekts zurückzuführen sind. Seit nunmehr einem Jahrzehnt beschäftigt sich die Soziolinguistik auch bei uns mit der Frage, ob nicht der Dialekt sogar die entscheidende Barriere darstelle, an der viele Angehörige der unteren Gesellschaftsschichten scheiterten auf dem Weg zu schulischem, beruflichem und sozialem Aufstieg.

Daß der Schulerfolg meßbar vom Einfluß des Dialekts abhängig ist, konnte in grundlegenden Untersuchungen (Ammon, Hasselberg) nachgewiesen werden. Die Kulturtechniken Lesen und Schreiben erlernen Grundschüler

zwangsläufig anhand der Standardsprache, deren altersgemäße Beherrschung stillschweigend bei allen vorausgesetzt wird. Dies trifft aber für all jene Kinder nicht zu, die mit der Primärsprache Dialekt aufgewachsen sind. Für sie ist die Hochsprache quasi bereits die erste Fremdsprache, die sie erlernen müssen. Wegen dieser zusätzlichen Belastung schneiden viele primär dialektgeprägte Kinder trotz gleicher Intelligenz schulisch schlechter ab als ihre vorwiegend (oder zusätzlich auch) hochsprachlich geprägten Klassenkameraden. Für Hessen, Baden-Württemberg und Bayern ist es inzwischen empirisch nachgewiesen, in welchem Ausmaß das mundartliche Handicap zu einem Rückstand in praktisch allen Fächern führen kann, von denen der schulische Erfolg abhängt.

Dialektbedingte Fehlleistungen reichen in ihren Auswirkungen also weit über den nur-sprachlichen Bereich hinaus. Neben den als ›Fehlern‹ zu Buche schlagenden Verstößen gegen die geltende Sprachnorm führt die Angst vor der Blamage mit einer dialektnahen Äußerung oft zu einer ›Primitivsprache‹: Um das Risiko, Fehler zu machen, gering zu halten, beschränkt der Dialektsprecher seine Äußerungen auf das Allereinfachste, Schlichteste, Nichtssagende, so daß als Ergebnis einer aufgezwungenen Dialektscheu ein farbloses ›Schmalspurdeutsch‹ gesprochen und geschrieben wird, das am ehesten dem entspricht, was die Soziolinguisten als ›restrigierten Code‹ bezeichnen. Aus der leidvollen Erfahrung mit sprachlichen Pannen heraus kann es schließlich zur extremsten Art der Dialektvermeidung in der Schule kommen, nämlich: sich jeder verbalen Äußerung zu enthalten. Dieses Stummbleiben wird dann von seiten des Lehrers nicht selten als mangelnde Sachkenntnis und ungenügende Mitarbeit gewertet und führt möglicherweise zum Scheitern in der Schule.

Dies gilt für alle Gegenden, in denen der Dialekt noch (oder wieder) eine bedeutsame Rolle spielt, und für Bayern trifft es in besonderer Weise zu: Hier bekennen sich vier Fünftel der Erwachsenenbevölkerung zum Dialekt (Infratest 1975). Daher kann die Mundart nicht abgetan werden als eine minderwertige und sozial diskriminierende Sprachform. Im Süden des deutschen Sprachraums weist der Dialekt eine erstaunlich große gesellschaftliche Spannweite auf als ein Kommunikationssystem, dessen sich im Prinzip alle Bevölkerungsschichten bedienen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß und mit unterschiedlichem Abstand zu den Normen der Standardsprache.

An solchen Realitäten kann die Schule nicht vorbeigehen, darf nicht so tun, als gäbe es regionales Deutsch und dessen Einwirkung auf das Schulleben nicht, oder als würde sich das Dialektproblem binnen kurzem von selbst erledigen, weil die Dialekte ausstürben. Das Gegenteil ist der Fall: Wir sind Zeugen eines wiedererstarrenden Regionalismus, der sich auch und gerade im Sprachlichen manifestiert. Man denke an die literarische Dialektwelle und an die anderen vielfältigen Erscheinungsformen einer neuen Mundartlichkeit unserer Umwelt. Zentralismus und Dirigismus stoßen zunehmend auf Ablehnung – auch was die Sprache anbelangt.

Deshalb müssen alle Lehrer – der Begriff sei hier im weitesten Sinne verstanden: von der Kindergärtnerin bis zum Universitätsprofessor – grundsätzlich bereit sein, die vielfältigen regionalen Idiome der ihnen anvertrauten jungen Menschen als Gegebenheit anzuerkennen, ohne gleich von Anfang an zu versuchen, sie mit dem Glattscheit des Normzwanges einebnen zu wollen. Grundsätzlich positive Einstellung zum Dialekt muß von allen Lehrern erwartet werden, auch von denjenigen, die selbst keinen Dialekt beherrschen. Wer den bodenständigen Dialekt seiner Schüler, etwa Bairisch, Fränkisch oder Schwäbisch, abqualifizieren wollte als derbe Bauernsprache, als vulgäres Gassendeutsch, als Ausdruck eines bedauernden Provinzialismus, der würde sich selbst disqualifizieren mit seiner engstirnigen bildungssprachlichen Arroganz – und damit seinerseits erst eine »Sprach-Barriere« errichten. Denn für die Einheimischen stellt der Dialekt wieder (!) einen Hochwertbegriff dar: Merkmal und Kristallisationskern eigener ethnischer Identität. Leider muß man feststellen, daß Lehrplangestalter, Schulbuchautoren und Medienverlage die regionalsprachliche Untergliederung des Deutschen weitgehend unberücksichtigt gelassen haben. Regionalspezifische Formen des Deutschen wurden entweder ganz außer acht gelassen oder aber, vorwiegend unter nostalgisch-folkloristischem Aspekt, nur zum Gegenstand theoretischer Erörterungen gemacht (z. B. Dialektliteratur). Angesichts der oben umrissenen Tatsachen fordert die Einbeziehung dialektaler Sprache aber einen zentralen Platz – und nicht

nur im Deutschunterricht! Es darf auch nicht so bleiben, daß nur jeder zehnte Hauptschullehrer während seines Studiums etwas über Dialekt als Schulproblem hört (Reitmayer). Sensibilisierung dafür darf in Ausbildung wie Fortbildung der Lehrer nicht länger auf sich warten lassen.

Gerade weil wir an dem Bildungsziel Hochsprache festhalten, kommt – im Hinblick auf Chancengleichheit für Kinder mit Erstsprache Dialekt – dem Dialekt im Mund des Lehrers hohe Bedeutung zu: als Brücke! Indem der Erwachsene zur gegebenen Zeit die sonst in der Schule geforderte Maske der Hochsprachlichkeit ablegt, überschreitet er seinerseits die »Barriere« und kommt dem Kind entgegen. Dialektsprecher einfach aufzufordern – oder mit Druck dazu zwingen zu wollen –, »anständiges Deutsch« zu sprechen (als ob landschaftliche Sprache unanständig wäre!), ist verfehlt, vor allem deswegen, weil Schüler häufig negativ darauf reagieren: Sie fühlen sich blamiert (10%), verschließen sich gegen den Lehrer (53%; 37%) oder lehnen ihn ganz ab (26%; 21%) (Reitmayer; eigene Erhebungen des Verf.). 68% der dialektsprechenden Schüler in der Unterstufe eines Regensburger Gymnasiums gaben an, daß sie es sympathisch finden, wenn der Lehrer zwischendurch auch Dialekt spricht und sich nicht ausschließlich auf die Hochsprache versteift; in der Oberstufe waren es sogar 87%. Von den Nichtdialektsprechern äußerten sich immerhin 50% in diesem Sinne; nur knapp 3% meinten, der Lehrer sollte das nicht tun (Verf.).

Unabhängig vom vermittelten Inhalt schafft der Wechsel vom gewohnten, selbstverständlichen Standarddeutsch in den vertrauteren, familiäreren Klang des Dialekts eine entspannte Atmosphäre und wirkt entkrampfend. Schülernahe Sprache ist besonders am Platz im privaten Gespräch, wenn sich ein Schüler um Rat an den Lehrer wendet, ebenso bei informellen Anlässen wie Wandertag, Sportfest, Schulball usw. Das Register »Dialekt« stellt bei klugem und maßvollem Einsatz eine wertvolle Bereicherung der pädagogischen Mittel dar. Dialekt im Mund des Lehrers wird als eine Geste des Entgegenkommens verstanden. Die erwähnten Befragungen (in Erding und Regensburg) erbrachten jedenfalls auch, daß der hundertprozentig auf Hochsprache getrimmte und trimmende Lehrer in den Augen der Schüler eher dem Bild des »sturen Paukers« entspricht als derjenige, der zwischen sachlicher Distanz in der Hochsprache und familiärer Nähe im Dialekt zu variieren weiß.

Allzu weit kann das Entgegenkommen in Gestalt sprachlicher Entspannung allerdings auch nicht gehen. Man darf das Kind nicht mit dem Bad ausschütten und so weit gehen wie einer meiner früheren Lehrer am Gymnasium, der sich auf den Standpunkt stellte: »Bei uns is d' Unterrichts sprach Boarisch. Wer ned Boarisch ko, is eh a Rindvieh!« Es würde dem Schüler, der von Haus aus nur Dialekt spricht, die Möglichkeit nehmen, sich am

sprachlichen Vorbild des Lehrers auszurichten. In vielen ländlichen Gegenden ist aber die Schule der einzige Ort, wo dem Schüler Gelegenheit geboten ist, sich aktiv in den Gebrauch der Hochsprache einzuüben. Bei aller positiven Einstellung zum Dialekt darf das Wohl des Schülers nicht aus den Augen verloren werden: Gerade dem dialektgeprägten Kind würde man einen Bärendienst erweisen, wollte man den Gebrauch des Hochdeutschen in der Schule zu weit in den Hintergrund rücken.

Wenn der Lehrer, soweit er dazu in der Lage ist, in seiner Sprechweise Dialektöne anklingen läßt, dann geschieht das mit dem Ziel, die erwähnten Fehlhaltungen »Primitivsprache« und »Verstummen« abzubauen. Ermüdung und Befähigung zu angemessenem Sprachgebrauch gehören ja zu den vorrangigen Zielen der schulischen Erziehung überhaupt. Darüber hinaus soll aber allen Schülern das Gefühl vermittelt werden, daß es für diejenigen mit Ausgangssprache Dialekt zwar einerseits ein gewisses Defizit an Ausdrucksvermögen aufzuholen gilt, daß ihnen aber andererseits in Gestalt des Dialekts auch ein zusätzliches sprachliches Register mit beträchtlichem Umfang zu Gebote steht, das zudem mit dem positiven Attribut des Heimatlichen ausgestattet ist und – richtig eingesetzt – durchaus eine Bereicherung der sprachlichen Kompetenz bedeutet.

Ludwig Zehetner
Musikgymnasium der Domspatzen,
Regensburg

Literaturhinweise:

- Ammon, Ulrich: Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule. Weinheim 1972
Ammon, Ulrich/Knoop, Ulrich/Radtke, Ingulf (Hrsg.): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Theoretische und empirische Beiträge zu einem vernachlässigten Schulproblem. Weinheim 1978
Ammon, Ulrich/Loewer, Uwe: Schwäbisch. Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Düsseldorf 1977
Besch, Werner/Löffler, Heinrich/Reich, Hans H. (Hrsg.): Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Unterricht. 1–8. Düsseldorf 1976ff.
Bausinger, Hermann: Deutsch für Deutsche. Dialekte, Sprachbarrieren, Sondersprachen. Frankfurt/M. 1972 (= Fischer TB 6145)
Fluck, Hans-Rüdiger (Hrsg.): Dialekt. Texte und Materialien zur sozialen und regionalen Sprachdifferenzierung. Frankfurt/M. 1981
Hasselberg, Joachim: Die Abhängigkeit des Schulerfolges vom Einfluß des Dialekts. In: Muttersprache 82 (1972), S. 201–223
Kob, Gerhard: Angewandte Dialektologie im Deutschunterricht. In: Blätter für den Deutschlehrer 16 (1972), S. 92–102
Löffler, Heinrich: Die Mundart als Sprachbarriere. In: Wirkendes Wort 22 (1972), S. 23–39
ders.: Deutsch für Dialektsprecher. Ein Sonderfall des Fremdsprachenunterrichts? In: Deutsche Sprache 2 (1974), S. 104–122
ders.: Mundart als Problem und Möglichkeit im Unterricht. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 43 (1979), S. 344–355
Reitmayer, Valentin: Der Einfluß des Dialekts auf die standardsprachlichen Leistungen von bayerischen Schülern. Marburg 1979
ders.: Auswirkungen des Phänomens Dialekt auf Schulklima und Sprechverhalten von Lehrern und Schülern. In: Linguistik und Didaktik 40 (1979), S. 321–331
Schober, Otto: Dialekt im Unterricht. In: Praxis Deutsch 27 (1978), S. 12–21
Spranger, Matthias (Hrsg.): Dialekt – Wiederentdeckung des Selbstverständlichen? Freiburg/Br. 1977
Zehetner, Ludwig: Bairisch. Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Düsseldorf 1977